

CEO schlägt vor, seine Frau bestimmt

TOURISMUS bu. Die Frage sei erlaubt: Was machen eigentlich die Chefs von bekannten Schweizer Reiseunternehmen im Sommer? Richtig: Sie packen die Koffer und verreisen. Dabei legen nur die wenigsten wirklich Wert auf Luxus, wie jetzt eine Umfrage der Public-Relations-Agentur Primus Communications zeigt. **Simon Lehmann**, Chef des Ferienhausspezialisten Interhome, zieht es mit seiner Familie dieses

AUCH DAS NOCH

Jahr nach Spanien – in ein Interhomehaus. **Walter Kunz**, Geschäftsführer des Schweizerischen Reisebüro-Verbandes, zieht derweil das Alpine vor. Nach einer ersten Woche in Meran standen Wanderferien in den Dolomiten an. Bei **Oliver Grützn**er, Leiter TCS Tourismus und Freizeit, fiel dagegen die Wahl in diesem Jahr auf Elba und die Toskana. Wobei Wahl bei Oliver Grützn er das falsche Wort ist. «Ich unterbreite meistens die Vorschläge, meine Frau bestimmt!», sagt er.

Übrigens: Egal wohin die Reise führt, der Grossteil der Chefs der Schweizer Reiseunternehmen ist auch in den Ferien stets erreichbar. «Leider viel zu gut», wie **Andreas Zraggen**, Geschäftsführer von Manta Reisen, Spezialist für Ferien im Indischen Ozean und Tauchreisen, meint.

Einigung im Solarstreit

BRÜSSEL sda. China und die EU haben ihren Handelsstreit über chinesische Solarimporte beigelegt. Nach wochenlangem Tauziehen einigten sich beide Seiten auf Mindestpreise für Importe chinesischer Solarprodukte. Dies geht aus einer Mitteilung von EU-Handelskommissar Karel De Gucht von gestern hervor. Er sprach von einer «freundschaftlichen Lösung». Nach Angaben von Diplomaten soll ein Mindestpreis von 56 Cent pro Watt gelten. Die Gesamtmenge der chinesischen Importe an Solarmodulen in die EU soll gedeckelt werden, und zwar umgerechnet in Leistung auf 7 Gigawatt pro Jahr. Chinesische Firmen, die sich auf diese Bedingungen einlassen, müssen keine Strafzölle fürchten.

Luzern verblüfft US-Kinder

STUDIENREISEN Europa entdecken und gleichzeitig gemeinnützige Arbeit leisten: Ein Zuger Anbieter führt mit Erfolg Studienreisen für US-Kinder durch – auch nach Luzern.

DOMINIK BUHOLZER
dominik.buholzer@luzernerzeitung.ch

Es ist heiss, sehr heiss an diesem Juli-Nachmittag, und die Beine sind bereits etwas müde. Kein Wunder, schliesslich gab es bereits um 7 Uhr Frühstück, und nach der Fahrt von der französischen Grenze stand am Morgen auch noch der Besuch in einer Emmentaler Schaukäserei in Affoltern samt «Ghacktem mit Hörnli» zum Mittagessen auf dem Programm. Nun sind die 27 Mädchen und 11 Knaben aus Amerika im Alter von 12 bis 14 in der Luzerner Altstadt – und staunen, als ihnen von der Reiseleiterin erklärt wird, dass man das Wasser aus allen öffentlichen Brunnen problemlos trinken kann. «Ich weiss nicht recht...», hört man aus der hinteren Reihe murmeln. Die Kinder und Jugendlichen sind aber nur kurz skeptisch, dann geniessen sie das kühle Nass.

Luzern ist eine der letzten Stationen in der Schweiz auf ihrer Tour durch Europa und «der Höhepunkt der Reise», wie es der junge Ryan aus Minnesota formuliert. Dem pflichtet auch Jessica aus Ohio bei: «Ich habe schon erwartet, dass mir die Schweiz gut gefällt. Aber dass es so schön ist, hätte ich nie im Leben gedacht. Alle reden doch immer von London, Barcelona und Rom, wo die Schweiz mit Luzern doch noch viel mehr zu bieten hat», sagt sie. Dass gerade Luzern als Höhepunkt gilt, war nach dem Start in Paris mit Eiffelturm und Schloss Versailles nicht unbedingt zu erwarten gewesen.

Wichtig für den Beruf

Die PDM Tourism Group aus Zug bietet seit 20 Jahren zusammen mit der amerikanischen Organisation «People to People» solche interkulturellen Reisen für US-Kinder und -Jugendliche im Alter von 12 bis 18 Jahren an. Bis zu 7000 kommen auf diese Weise jährlich in die Zentralschweiz. Auf den 18- oder 19-tägigen Programmen lernen die Kinder verschiedenste Kulturen kennen, gewinnen neue Freunde und helfen bei Sozial- und Umweltprojekten mit. Auf der jüngsten Reise stand im grenznahen Frankreich die Mithilfe auf einem Bauernhof auf dem Programm, ebenso wie ein mehrtägiger Aufenthalt bei einer Gastfamilie in Innsbruck. Für die jungen Amerikaner sind solche Reisen sehr

wichtig. Sie eröffnen ihnen bessere Berufsaussichten. «Die Kids tun sehr viel, um dabei zu sein. Sie sind sich bewusst, wie wertvoll das für ihre persönliche und berufliche Zukunft ist. Das merke ich bei jeder Gruppe aufs Neue», sagt PDM-Tourguide Marcel Ertl. Dafür reisen sich die Jugendlichen auch mächtig am Riemen. Die Gruppe fällt durch ihr sehr diszipliniertes Verhalten auf. Dies bestätigt auch Gaby Bürkli, die Reiseleiterin für Luzern. Dies ist nicht unbedingt das, was man von einer quirligen Reisegruppe erwartet, die insgesamt drei Wochen im Bus quer durch Europa unterwegs ist.

Neu auch für Schweizer Kinder

Dies hat zum einen sehr viel mit der Bedeutung der Reise zu tun, und zum anderen mit der amerikanischen Mentalität. «Wir sind sehr stolz darauf, dass wir als Botschafter reisen und unser Land repräsentieren dürfen – entsprechend wollen wir uns benehmen», sagt etwa Ryan.

Bislang hat das Zuger Unternehmen die Reisen ausschliesslich für US-Jugendliche organisiert. Seit neustem ist die Teilnahme auch für Schweizer möglich: Mit «Going Europe», einer Marke der PDM Tourism Group, haben junge Leute die Möglichkeit, zusammen mit



US-Kinder beim Stadtrundgang in Luzern. Die Zentralschweiz punktet in allen Belangen.

Amerikanern Europa zu bereisen und ihre Englischkenntnisse zu verbessern. Die Teilnehmerzahl für deutschsprachige Teilnehmer ist begrenzt, um das Kommunizieren in der eigenen Sprache möglichst auszuschliessen und so den Lerneffekt zu maximieren.

Für unsere Reisegruppe geht der Aufenthalt in Luzern derweil dem Ende zu. Nach KKL, Kapellbrücke, Jesuitenkirche und einem Spaziergang durch die Altstadt bleibt immerhin noch Zeit, um

sich mit Souvenirs einzudecken. Jede Menge an Schokolade, aber auch Luzern-T-Shirts, Pins und sogar Schweizer Luft aus Dosen wandern in die Taschen. Und vor der Weiterfahrt ins Heidiland wird auch noch Schokolade gegessen. Allerdings ist die in der Hitze geschmolzen, bevor sie im Mund ist.

HINWEIS

Weitere Informationen gibt es unter: www.going-europe.com/de/



Schiffahrt auf dem Walensee. Dass die Gewässer in der Schweiz so sauber sind, können die amerikanischen Gäste fast nicht glauben.

Bilder PD

Warum Whistleblowing wichtig ist

Der ehemalige US-Geheimdienstexperte Edward Snowden wartet offenbar weiterhin im Transitbereich des Moskauer Flughafens auf wichtige Dokumente für die Weiterreise nach seiner Wunschdestination Lateinamerika. Snowden ist ein sogenannter «Whistleblower». Er hat das US-Ausspäh- und Datenprogramm «Prism» und damit ungeahnte Kontrollaktivitäten der USA aufgedeckt und wird wegen Geheimnisverrats nun von seinem Heimatland gesucht.

Ein Whistleblower ist eine Person, die für die Allgemeinheit wichtige Informationen aus einem geheimen oder geschützten Zusammenhang an die Öffentlichkeit bringt, meistens bei Vorgängen der Politik, der Behörden, aber auch in der Unternehmenswelt. Wir kennen selbst in der Schweiz zahlreiche Beispiele davon. Es wird vermutet, dass der Begriff auf englische Polizisten zurückgeht, die mittels einer Trillerpfeife ihre Kollegen auf ein Verbrechen aufmerksam gemacht haben, welches erstere selber nicht gesehen haben, im Sinne einer Kontrollfunktion.

Es stellt sich die Frage, ob Whistleblowing etwas Gutes ist, beziehungsweise wann ist ein Geheimnisverrat

gerechtfertigt, und wann nicht? Man muss sich im Klaren darüber sein, dass es bei jeder Enthüllung von Geheimnissen neben den Nutzniessern zweifellos auch immer Geschädigte gibt. Beim Watergate-Skandal beispielsweise, der in den 1970er-Jahren zum Rücktritt von US-Präsident Richard Nixon führte, handelte es sich um einen notwendigen Geheimnisverrat. Im Fall von Edward Snowden lässt sich das noch nicht abschliessend beurteilen.

AUSSICHTEN

Es mag in diesem Zusammenhang auch hilfreich sein, die Motive des Whistleblowers zu hinterfragen. Wenn jemand nur aus niederen Motiven, wie zum Beispiel persönlicher Rache, Geldgier oder krimineller Energie handelt, besteht ein Problem, und ein solcher Whistleblower verdient auch keinen Schutz. In den meisten Fällen jedoch handeln die Betroffenen zum Wohle der Gesellschaft. Sie bringen sich damit selber in Gefahr und nehmen teilweise auch gravierende Auswirkungen auf ihr Leben und ihre Arbeit in Kauf. Whistleblowern haftet schnell auch der

Ruf von Nestbeschmutzern, Verrätern und Denunzianten an. Solche Konsequenzen nimmt niemand leichtfertig auf sich. Den eigenen Arbeitgeber zu verpfeifen ist für viele die allerletzte Lösung, welche oft aus purer Verzweiflung erfolgt, so wie das Ziehen der Notbremse im fahrenden Zug. So drohen auch Edward Snowden Schmähungen, Strafprozess, Haft und Arbeitslosigkeit.

Eine allenfalls noch relevantere Frage, die auch jede Organisation für sich beantworten muss, lautet: Wie lässt sich Whistleblowing vermeiden? Je arbeitsteiliger und auch komplexer ein Betrieb, eine Behörde oder auch die gesamte Gesellschaft organisiert ist, je mehr benötigen wir Leute mit Insiderwissen, welche auf herrschende Probleme und Risiken hinweisen. Informationen im Allgemeinen und kritische Informationen im Besonderen werden oft nur in gefilterter und damit reduzierter Form weitergegeben. Weil relevante Informationen deswegen teilweise gar nie bei den Chefs ankommen, müssen insbesondere auch die Vorgesetzten ein Interesse an Whistleblo-



GABRIELLE WANZENRIED
wirtschaft@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

Es ist mehr als fraglich, ob Snowdens Tat am Verhalten der USA etwas ändern wird. Wir können jedoch für uns im Kleinen vielleicht etwas daraus ler-

nen, indem wir uns über folgende Umstände bewusst werden: Es braucht Whistleblower in unserer Gesellschaft, und diese Leute bringen unsere Gesellschaft weiter. Entsprechend verdienen die Whistleblower mit den wahren Motiven auch die entsprechende Anerkennung sowie ausreichenden rechtlichen Schutz. Gerade in der Schweiz besteht bei beiden Aspekten noch einiger Aufholbedarf. Dies bedingt auch ein Bruch mit der vielerorts vorherrschenden Kultur des Schweigens, welche teilweise auch in der menschlichen Natur liegt. Und vor allem benötigen wir die notwendige Transparenz, insbesondere auch bei Prozessen, welche die Allgemeinheit betreffen. Denn Missstände bis hin zu kriminellen Handlungen können nur bestehen, wo Intransparenz herrscht, und nur in diesen Fällen besteht Bedarf für Whistleblower.

Die Autorin Gabrielle Wanzenried ist Professorin für Investitionsmanagement an der Hochschule Luzern – Wirtschaft und Dozentin und Forschungsleiterin am Institut für Finanzdienstleistungen in Zug. Weitere Informationen zu diesen und anderen Themen: <http://blog.hslu.ch/ifz>